



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Parlamentarisches aus Österreich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

tivierung: Brangäne, in ihrer Einfalt, schreibt sich die Schuld zu, daß das Paar den bösen Liebestrank getrunken und also schuldlos schuldig geworden sei; als „Buße“ nimmt sie die Stellvertretung Isolde auf sich! Und nun ist die Konstellation die: Isolde bleibt vor ihrem eignen Gewissen und dem des Zuschauers die makellose Gattin Tristans, denn sophistisch legt sie den Trauungsakt hinternach so aus; vor der Welt freilich, vor dem Hofe und in den Augen Markes selbst ist sie seine königliche Gemahlin. Als nun Tristan und Isolde ihr verliebtes Spiel beginnen, zum Skandal der ganzen Welt, aber nicht des sittsamen und eingeweihten Zuschauers, der das Mißverständnis erkennt, da geschieht zwischen Marke und Brangäne — *mirabile dictu!* — auch eine verliebte Annäherung.

Muß nicht das Weib, und wollt' es nimmer auch,  
Den lieben, der zum Weib es hat gemacht?

In dieser rein animalischen Weise erklärt des Königs wahres „Weibchen“ seine Liebe zu diesem, und Rösser, der sich über die Unsittlichkeit des Epos aufhielt, sieht nicht, daß er den Zuschauer fortwährend auf die heikelsten Punkte der Handlung so recht mit dem Finger hinweist, ihm die *naturalia* immer vor Augen bringt und das sittliche Gefühl noch mehr verletzt, welches der Leidenschaft alles, der Berechnung nichts verzeiht! Doch weiter: als die Leiden des Paares aufs Höchste gestiegen sind, da endlich entschließt sich die gute Brangäne — bevor sie, wie sie entschlossen ist, ins Kloster geht —, dem König Marke alles zu gestehen. Und wahrhaftig: es ist, als ob er so etwas schon längst geahnt hätte! Er ist ganz einverstanden mit der enthüllten Wirklichkeit, sie ist ihm auch, offen gesagt, lieber, denn Brangäne ist eine musterhafte Haushälterin, und Isolde ist doch gar zu grob mit ihm gewesen! Schon will er Tristan alles verzeihen und seinen Bund mit Isolde anerkennen, da leider ist es zu spät: jener stirbt an dem Gifte, welches Isolde allein unschädlich machen kann, diese kommt zu spät herzu und bricht tot zusammen. König Marke aber verkündet seine Hochzeit mit der bußfertigen Brangäne. Ist das nicht der Ausgang einer Komödie der Irrungen? Statt aller tragischen Empfindung drängt sich am Schlusse nur die eine ironische Frage auf: Warum hat die gute Brangäne nicht eine Viertelstunde früher ihr Geheimnis verraten? Dann wäre noch alles schön und recht geworden, und wir hätten zwei Hochzeiten haben können.



## Parlamentarisches aus Österreich.



chon am Schlusse der letzten Reichsratsperiode war man allgemein überzeugt, daß in der neuen Versammlung die politischen Gegensätze noch stärker als bisher hervortreten würden, und die Wahlkämpfe erhoben diese Voraussicht zur Gewißheit. Aber die Erbitterung, mit welcher die Adressdebatte geführt worden ist, übertrifft doch alle Erwartungen. Auf heftige Ausbrüche war man beim

„Deutschen Klub“ gefaßt, in welchem sich die Anhänger der „schärfern Tonart“ vereinigt haben, und eben dieser Gruppe waren zahlreiche neue Mitglieder, besonders aus Böhmen, Niederösterreich, Steiermark, zugewachsen, deren Abneigung gegen die diplomatisirenden „gewesenen und zukünftigen Minister“ wohl das eigentliche Hindernis des Wiedererstehens der „Vereinigten Linken“ war. Allein die Heißsporne haben nichts mehr voraus, wenn selbst ein so vorsichtiger und weltkluger Mann wie der einstige „Sprechminister“ des zweiten Muerpfergischen Kabinetts, Unger, im Herrenhause ziemlich direkt die jetzige Regierung beschuldigt, sie arbeite auf den Zerfall Osterreichs los, und im Abgeordneten-hause die vehementesten Angriffe von dem jüngern Plener ausgehen, welcher vor sechs Jahren, als es sich um die Anerkennung des Berliner Vertrages handelte, eine staatsmännischere Haltung beobachtete als die übrigen Führer der Opposition, und dessen Eintritt in ein Ministerium der Vermittlung damals für möglich gehalten wurde. Abgesehen von kleineren Plänkeleien ist Böhmen wieder das Schlachtfeld, wozu dieses Land nun einmal auserkoren ist. Aber da schlagen nicht bloß die beiden großen Parteien auf einander los, sondern beide vereint auf das Ministerium. Klagt die eine den Grafen Taaffe an, das Deutschtum in Böhmen den Tschechen auszuliefern, so beschwert sich die andre, er thue in dieser Richtung noch lange nicht genug, und sie unterstütze ihn nur in der Hoffnung, daß er sich bessern werde. Erklärt die eine, daß sie mit ihrer Nationalität zugleich den österreichischen Staatsgedanken verteidige, und beruft sich dabei auf die Zeit von Ferdinand II. bis zu Joseph II., so belehrt uns die andre, daß der österreichische Staatsgedanke überhaupt erst verkörpert werden solle, nämlich im Föderativsystem. Ob alle, die diesem Ziele zusteuern, sich eine deutliche Vorstellung davon machen, wie der österreichische Staat ihrer Träume aussehcn, wie er regiert werden solle, das ist wohl sehr fraglich. Zunächst will die Herrschbegier befriedigt sein. Tschechen und Slovenen benehmen sich wie die Kinder, welche wünschen „groß“ zu sein, weil sie dann nicht mehr in die Schule zu gehen brauchen und alle Tage Kuchen essen können. Die Polen sind schon „groß,“ sie dürfen thun, was ihnen beliebt, und wenn sie Geld brauchen, muß der Nachbar sichs zur Ehre schätzen, es ihnen zu verschaffen. Dabei bessert sich, wie Fürst Georg Czartoryski sagt, das Verhältnis zwischen Polen und Ruthenen zusehends, das heißt, der polnische Terrorismus hat es glücklich dahin gebracht, daß das ganze ruthenische Volk nur noch einen Vertreter im Reichsrate hat — sollte es gelingen, auch diesen einen noch zu verdrängen, so würde die Harmonie zwischen beiden Stämmen nichts mehr zu wünschen lassen! Der eine Ruthene freilich, und die nichtslawischen südländischen Abgeordneten wollen von der slawischen „Autonomie“ nichts wissen, sie rechnen auf bessern Schutz bei dem Zentralismus und den Deutschen, und auch die kleinen Fraktionen der „Demokraten“ und der „Antisemiten“ halten in dieser Hauptfrage zur Linken, von der sie sonst durch allerlei Meinungsverschiedenheiten getrennt sind. Aber

was nützt es? Polen, Tschechen, Slovenen und jene Deutschen, welchen die katholische Religion höher steht als die Nationalität, haben die Majorität. Und das Ministerium? Es läßt sich auf eine Erörterung des Kardinalpunktes garnicht mehr ein, stimmt aber mit der Rechten für die „Erweiterung der Autonomie“ — diesen Ausdruck hat man nämlich jetzt für die Umwandlung des Reiches in einen Bundesstaat, vielleicht Staatenbund, erfunden.

Aber gänzlich im Schweigen verharren konnte das Ministerium doch nicht. In beiden Häusern wurden neue Momente in die Debatte gebracht. Unger erklärte endlich einmal offen, daß die deutschen Autoren der Verfassung in ihrem doktrinären Liberalismus sich selbst die Kute gebunden, ihren geschworenen Feinden die Waffen geliefert haben. Das konnten sie freilich nicht ahnen, daß eine große Partei ohne Scheu derselben Verfassung die Anerkennung werde versagen dürfen, auf Grund deren sie ihre Plätze in der Versammlung einnimmt — und zu solcher Verfassungstreue mit Vorbehalt bekannte sich der Abgeordnete Rieger auch diesmal wieder. Zum Zweiten brachte der böhmische Abgeordnete Rnož zur Sprache, was seit Jahren auf vielen Lippen schwebte: wenn der deutsche Klerus kein Herz zeigt für seine Nation, zur Unterdrückung derselben die Hand bietet, so wird das Volk sich von der katholischen Kirche lossagen und ein Bekenntnis annehmen, innerhalb dessen es Verständnis für sein Volkstum erwarten darf. Die Geistlichkeit soll dergleichen Drohungen keine Bedeutung beimessen, weil sie sich teils auf die Glaubensstreue, teils auf die Indifferenz verläßt. Die Rechnung könnte jedoch täuschen. Gerade solche Gemeinden, welchen die Religion Bedürfnis ist, dürften sich am ersten empören, wenn ihnen Priester geschickt werden, die kaum ihre Sprache verstehen; und der Indifferentismus kann sich wenigstens darüber nicht täuschen, daß er die Macht seiner nationalen Feinde verstärkt.

Den dritten Punkt regte ebenfalls Rnož an. Er behauptete, daß der Nationalitätenhader sich bereits in das Heer verpflanzt habe. Ob die von ihm angeführten Daten richtig sind oder nicht, wird sich zeigen, da der Ministerpräsident deren aktenmäßige Widerlegung verheißen hat. Aber wenn er übertrieben haben, wenn von seinem Berichte nichts übrig bleiben sollte, wird er immer den Abgeordneten Rieger als Eideshelfer anrufen können, der ausdrücklich anerkannte, daß der Nationalgesinnte seine Überzeugung auch im Soldatenrocke beibehalte. Wie sollen da Zwistigkeiten verhütet werden, wenn in den Bezirken mit gemischter Nationalität von Kindesbeinen an der Haß genährt wird! Und diese Thatsache ist ja leider nicht anzuzweifeln. Gewiß ist auch auf deutscher Seite manche Schuld, aber von welcher in den meisten Fällen die Provokation ausgeht, das haben Untersuchungen in Menge gezeigt, und darüber war von jeher der Kenner der tschechischen Nationalität im klaren. Das alte Hussitentum steckt diesen Leuten einmal im Blute, und sie werden nicht eher ruhen, als bis über sie wieder einmal ein General Koller gesetzt wird. Sie geben den sich, als

ob der genannte Statthalter sie mit Skorpionen gezüchtigt habe, allein er verhinderte nur Zustände, wie sie sich jetzt in Böhmen ausgebildet haben. Wer unter Freiheit nur die Berechtigung versteht, den Andersgesinnten niederzuschlagen, der muß sich wohl einige Beschränkung gefallen lassen.

Genug, bei der Erwähnung der Militärverhältnisse verließ den Grafen Taaffe der bis dahin bewahrte Gleichmut, mehr als das, der Minister ließ sich von der Leidenschaft hinreißen. Nicht genug, daß er die von dem böhmischen Abgeordneten angeführten Daten für unrichtig erklärte, warf er der Opposition vor, sie suche den nationalen Zwist in die Armee zu verpflanzen, wofür er keinen Beweis beibringen konnte. Der durch seine Worte erregte Sturm wird sich umsoweniger bald legen, als der Minister in den nächsten Sitzungen nicht erschien, also die Linke nicht dazu kommen konnte, Erklärungen von ihm zu verlangen, während die regierungsfreundliche Presse jene Anschuldigung wiederholt und variirt. Auf jeden Fall ist wieder eine höchst peinliche Situation geschaffen und dafür gesorgt, daß aufregende und tumultuarische Szenen sich wiederholen müssen. Gesezt, es ergäbe sich, daß die Reibungen und Schlägereien im Militär mit der Nationalität nicht das mindeste zu schaffen haben: die Opposition wird und kann die Anklage nicht auf sich sitzen lassen. Auf der andern Seite kann doch der Minister sich nicht dem Standpunkt jener Tschechen anbequemen, welche im deutschen Kommando — wie die Handvoll Tschechen Schlesiens in den Korrespondenzkarten mit deutschem Text! — schon eine Verletzung der Gleichberechtigung, eine Herabsetzung ihrer Nationalität erblicken.

Neulich ist im Abgeordnetenhanse das Wort gefallen: „Kroatische Zustände!“ In der That sucht man sich gegenseitig zu überschreien, lehrt sich nicht an die Glocke des Präsidenten, und die Rechte soll auf Einführung einer straffern Hausordnung sinnen. Aber damit, daß man Lärmmacher etwa ausschließt, wird die gegenseitige Erbitterung nicht gehoben. Vielleicht auch hofft man, daß die Vertagung der Versammlung bis Januar zur Beruhigung der Gemüter beitragen werde, aber es ist schon früher hervorgehoben worden, daß nicht das Parlament die Erregung in die Bevölkerung getragen hat, sondern umgekehrt. Und wenn Jerome Napoleon dem französischen Parlamentarismus ein schlechtes Horoskop stellt, weil „eine parlamentarische Regierung in einer Kammer, in welcher die Feinde der gesetzlichen Verfassung ein Drittel der Mitglieder ausmachen, ein Unding ist,“ wie sind dann die Aussichten, wo diese Feinde über die Mehrheit verfügen?

